

Černý, Jindřich: *Osudy českého divadla po druhé světové válce. Divadlo a společnost 1945-1955* [Das Schicksal des tschechischen Theaters nach dem Zweiten Weltkrieg. Theater und Gesellschaft 1945-1955].

Academia, Praha 2007, 526 S.

Dass das Theater für die tschechische Nation eine ganz besondere Bedeutung hatte, ist allgemein bekannt, welche tiefgreifende Folgen die kommunistische Machtübernahme 1948 in der Tschechoslowakei hatte, ebenfalls. Trotzdem stand eine umfassende Darstellung des Theaterlebens dieser Zeit bisher aus.¹ Nun hat Jindřich Černý, Theaterkritiker, Historiker und ehemaliger Direktor des Prager Nationaltheaters (1990-1993) ein solches Werk vorgelegt, das – als erster Teil eines größeren Projektes konzipiert – ebenso detailreich wie überblicksartig die dramatischen elf Nachkriegsjahre behandelt. Chronologisch gegliedert nimmt Černý, der nach dem Studium der Theaterwissenschaften an der Karlsuniversität und der Theaterfakultät

¹ Für die Jahre bis zur Okkupation vgl. die zwischen den 1960er und 1980er Jahren vom Theaterinstitut herausgegebenen Werke: Černý, František u.a.: *Dějiny českého divadla* [Geschichte des tschechischen Theaters]. 4 Bde. Praha 1968-1983.

der Akademie der musischen Künste DAMU 1952 selbst aus politischen Gründen verurteilt und zeitweise mit Berufsverbot belegt wurde, nicht nur die Arbeit der Theater in den Blick, sondern leitet diese jeweils direkt aus den gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen her. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf dem Prager Schauspiel, es werden jedoch auch Oper, Operette und Ballett und die Entwicklung der größeren böhmischen und mährischen Bühnen einbezogen.

Beginnend mit der Unterzeichnung des tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaftspaktes durch den Exilpräsidenten Edvard Beneš greift der Autor immer wieder auf Ereignisse der Okkupationszeit zurück, um die schicksalhafte Entwicklung der (Theater-)Geschichte nachvollziehbar zu machen. Aus seiner Vision eines „neuen Theaters“ erarbeitete der Regisseur und Komponist E. F. Burian bereits 1940 gemeinsam mit dem Bühnenbildner Miroslav Kouřil einen Vorschlag zur Umgestaltung der tschechoslowakischen Theaterverhältnisse. Dieser sah die Übernahme aller Bühnen durch Genossenschaften unter staatlicher Kontrolle vor, beim Ministerium für Schulwesen und Volkskultur sollte eine zentrale Dramaturgie eingerichtet werden. Tatsächlich konnten die Reformer die Gunst der Stunde nutzen und – zunächst ohne rechtliche Grundlage – den Theaterbetrieb nach ihren Vorstellungen aufnehmen. Im Laufe der folgenden Monate wurde ihre Arbeit durch den zuständigen Minister Zdeněk Nejedlý legalisiert, alle Theater gingen in die öffentliche Hand über und wurden so unter anderem vom Staat selbst, von den Städten, der Armee, dem Zentralrat der Gewerkschaften oder verschiedenen Theater- und Zuschauergenossenschaften betrieben. Harte Worte findet Černý für die „Säuberung“ der Theater von den wahren Größen, unter ihnen beispielsweise der Dirigent Václav Talich, die Schauspielerinnen Nataša Gollová und Anna Sedláčková sowie Vlasta Burian, der auf diese Weise die Lizenz für sein eigenes Theater verlor.

Im Folgenden entwickelt der Autor die Geschichte des Theaters jeweils zwischen zwei Polen: zum einen den Vertretern der linken Zwischenkriegsavantgarde, wie Jiří Frejka oder Jindřich Honzl und denen der bürgerlich-konservativeren Institutionen wie dem Stadttheater in den Weinbergen (Divadlo na Vinohradech) und dem Nationaltheater. Zum anderen nimmt er nicht nur die Bestrebungen der orthodoxen Kommunisten in den Blick, sondern lässt auch immer wieder die Zweifler zu Wort kommen und betont die letzten Bastionen der Demokratie im tschechoslowakischen Theaterleben: Mit Übernahme des Schulministeriums durch Jaroslav Stránský kehrte man zunächst zu einer weniger revolutionären Kulturpolitik zurück, eine Art Mittelweg für die tschechoslowakische Kultur zeichnete sich ab. So konnte sich der sozialistische Realismus bis 1948 weder in der Malerei noch im Theater durchsetzen (hier erfand Jiří Hájek mit dem „Neuen Realismus“ eine eigene Richtung [S. 108]) und während sich die Reformer der ersten Stunde um ein politisch engagiertes Theater bemühten, blieben die Inszenierungen außerhalb Prags – mit Ausnahme von Zlín (Sillein, später Gottwaldov) – demonstrativ unpolitisch. Selbst in einzelnen Persönlichkeiten deckt Černý diesen „ideologischen Dualismus“ auf: E. F. Burian, der noch 1947 ein Drama des Surrealisten Tristan Tzara inszenierte, begann zeitgleich sein eigenes Ensemble des „D 47“ zu bespitzeln und Artikel über den sozialistischen Realismus zu publizieren (S. 127).

So verfolgt der Autor teils zynisch, teils tief enttäuscht die Wege ehemaliger Devětsil-Mitglieder in den kommunistischen Dogmatismus, die in Aufführungen gipfelten, die er – wie im Falle von Jindřich Honzl's „Veliká Tavba“-Inszenierung 1949 – als peinlich beschreibt (S. 208). Der Regisseur war mit dem kommunistischen Putsch im Februar 1948 Leiter des Schauspiels am Nationaltheater geworden und führte die Bühne ganz im Sinne der „Generallinie der staatlichen Dramaturgie“. Die nun herrschende sozialistische Kulturpolitik, auf dem IX. Parteitag der KPTsch von Václav Kopecký verkündet, verbannte alle Kunst der Zwischenkriegszeit als „Formalismus“ von den Bühnen. Die Pflege von realistischer Dramatik und politischen Agitationsstücken wurde zur Pflicht. Wie in einer „Gefängnisbibliothek“ (S. 198) waren zwar neben dem Kanon politisch erwünschter Stücke bestimmte Klassiker nach wie vor erlaubt, doch stellte der „Theateringenieur“ Kouřil fortan sicher, dass die Parteilinie eingehalten wurde. Direktoren und Regisseure wurden nach Belieben ein-, ab- und versetzt, wobei Černýs Vermutungen hier allerdings bisweilen ins Spekulative abgleiten. Erst ab 1954 kam es zu einer allmählichen Liberalisierung, die auch die – vorher verfeimte – Operette wieder zuließ. 1955 erlangte das tschechische Theater mit Alfréd Radoks Inszenierung von „Ďábelský kruh“ (Teufelskreis) erstmals wieder Weltniveau.

Bezeichnend ist, dass mit zunehmender Vereinnahmung der Kunst durch die Politik dieser auch im Buch mehr Raum gegeben wird. Dabei bezieht der Autor immer klar Stellung: Leicht lassen sich die Sympathien und Antipathien Černýs herauslesen, immer wieder übt er scharfe Kritik an politischen Geschehnissen, sei es an den „Beneš-Dekreten“ oder dem Slánský-Prozess. Wie Černý im Vorwort selbst einräumt, handelt es sich bei seinem Buch nicht um ein wissenschaftliches Werk im eigentlichen Sinne, vielmehr erzählt er aus der Perspektive des engagierten Zeitzeugen und unternimmt auch keinen Versuch, diese Subjektivität abzuschwächen. Er schildert das Geschehen nicht nur immer wieder mit viel Ironie, mitunter auch Zynismus, sondern vermittelt Trauer und Bitterkeit, zeigt sich von den Zeitgenossen enttäuscht. Und genau das ist es auch, was den Band so lesenswert macht: Er hat nichts mit einer Theatergeschichte gemein, die lediglich Premieren aneinanderreihet, sondern liest sich eher wie Belletristik. Nicht zuletzt dafür wurde Jindřich Černý am 26. März 2008 mit dem František-Xaver-Šalda-Preis geehrt.